

Geschichte als Erkenntnisort der theologischen Ethik

Tim Zeelen

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Zeelen, Tim. 2025. "Geschichte als Erkenntnisort der theologischen Ethik." *ET-Studies* 16 (2): 231–48. <https://doi.org/10.2143/ETS.16.2.3294742>.

TIM ZEELEN

Geschichte als Erkenntnisort der theologischen Ethik

Abstract (Deutsch) – Geschichte als Erkenntnisort der theologischen Ethik. Können wir in der Moral aus der Geschichte lernen? Der Artikel zeigt die Herausforderung und Relevanz dieser Fragestellung für die Ethik auf. Dargestellt werden formale und inhaltliche Aspekte, die sich in der Auseinandersetzung mit der Geschichte für das Nachdenken über Moral gewinnen lassen. Die genuine Berechtigung der Geschichte als Quelle für die Moralthologie wird begründet mit der Geschichtlichkeit des moralischen Subjekts und seines Bezugs zur Offenbarung. Vor diesem Hintergrund wird diskutiert, welcher und wessen Geschichte sich die Moralthologie zuwenden sollte, und dabei für einen verstärkt kulturgeschichtlichen Zugang plädiert. Hier eröffnet sich eine Perspektive, Synodalität diachron zu denken.

Schlagwörter: Moralthologie, Ethik, Geschichte, Erkenntnis, Synodalität

Abstract (English) – History as a place of cognition for theological ethics. Can we learn from history in morality? The article shows the challenge and relevance of this question for ethics. It presents formal and substantive aspects that can be gained for thinking about morality by analysing history. The genuine justification of history as a source for moral theology is justified by the historicity of the moral subject and its relation to revelation. Against this background, the author discusses which and whose history moral theology should turn to, and argues in favour of a more cultural-historical approach.

Abstract (Français) – L'histoire comme lieu de connaissance de l'éthique théologique. Peut-on tirer des leçons de l'histoire en matière de morale? L'article montre le défi et la pertinence de cette question pour l'éthique. Il présente les aspects formels et contextuels que l'on peut tirer de l'étude de l'histoire pour la réflexion sur la morale. La légitimité de l'histoire en tant que source pour la théologie morale est justifiée par l'historicité du sujet moral et son rapport à la révélation. L'article discute vers quelle histoire et vers qui la théologie morale devrait se tourner, en plaidant pour une approche plus culturelle et historique. C'est ici que s'ouvre la perspective de penser la synodalité de manière diachronique.

Können wir aus der Geschichte lernen? So harmlos, fast schon rhetorisch diese Frage anmutet, so schnell bereitet sie Ethiker:innen bei näherem Hinsehen Kopfschmerzen. Die Versuchung liegt nahe, die Auseinandersetzung mit der

Geschichte mit dem Verweis auf einen Unterschied von Genese und Geltung schnell als ein Randthema der normativen Ethik vom Tisch zu wischen. Auf den folgenden Seiten wird es dagegen darum gehen, die Geschichte als Erkenntnisort der theologischen Ethik herauszustellen und zu konturieren. Zunächst wird die Relevanz und Herausforderung skizziert, die Geschichte als eine Quelle moralischer Einsichten zu betrachten (1. und 2.). Beschrieben wird nachfolgend das kritische und motivationale Potential der Geschichte (3.) und diskutiert, ob aus ihr Neues zu lernen ist (4.). Aufgezeigt wird im Weiteren, weshalb Geschichte für die Moraltheologie als Quelle relevant ist (5.) und die Frage verfolgt, welcher und wessen Geschichte sie sich zuwenden sollte (6.). Im Fazit werden die Überlegungen mit dem Gedanken der Synodalität verknüpft. Stets schwingt im Folgenden die Frage mit, mit welcher Bedeutung der vieldeutige Begriff Geschichte belegt ist, wenn er auf Moral und Ethik bezogen wird. Meist stehen die Bedeutungsfacetten in keinem Widerspruch, doch welcher Bedeutung in der hier angelegten Fragestellung Vorzug gegeben wird, bleibt nicht ohne Folgen für die Antwort. Der Beitrag wird auf die Position zulaufen, dass die gestellte Frage und der damit verbundene Begriff von Geschichte vom moralischen Subjekt her zu denken ist.

1. Die Spannung von Geschichte und Universalismus

Die Geschichte als Erkenntnisort der Ethik zu begreifen, liegt insbesondere Ethiken fern, die einem kognitivistischen Universalismus verpflichtet sind. Das gilt für das naturrechtliche Selbstverständnis der katholischen Moraltheologie ebenso wie für kantianische und konsequentialistische Ethiken, die den größten Raum in den gegenwärtigen Debatten der normativen Ethik einnehmen. Sie fassen moralische Prinzipien oder Einsichten als zeit- und ortsunabhängige Vernunftkenntnis auf, die im Kern ungeschichtlich ist und keine Wandlung oder Entwicklungen kennt, wenngleich ihre Anwendung oder Umsetzung von örtlichen und zeitlichen Bedingungen abhängig sein mag. Gemeint sind in diesem Kontext mit der Rede von Geschichte in der Regel zeitliche, wandelbare Umstände einer Handlung, die deren objektive moralische Bewertung wie auch auf Seiten des Subjekts dessen Erkenntnismöglichkeiten beeinflussen können.

Es wäre aber verfehlt, zwischen universalistischen Ansätzen und dem Bewusstsein für Geschichtlichkeit moralischer Wertvorstellungen einen unüberwindbaren Graben zu sehen. Wie etwa die thomanische Lehre vom natürlichen Gesetz zeigt, lässt sich auch auf der objektiven Seite der Normgeltung eine geschichtliche Variabilität denken (vgl. S.Th. I-II 91,3; 94,4.5; 97,1). Denn die im natürlichen Gesetz gegebenen moralischen Grundeinsichten bedürfen einer Konkretisierung

als Anwendung und Spezifizierung. Außerdem ist der irreduziblen Individualität der jeweiligen Handlungssituation Rechnung zu tragen. Im Hinblick auf den letzten Aspekt sieht Eberhard Schockhoff in der thomanischen Naturrechtslehre eine grundsätzlich fürs Geschichtliche offene Dynamik angelegt, da sie keine Einzelnormierungen formuliere, sondern einen „normativen Metarahmen und das oberste Koordinatensystem ab[steckt], das die praktische Vernunft unter Berücksichtigung der geschichtlich-kontingenten Lebensbedingungen der Menschen zu einem konkreten Ethos entfaltet“ (Schockhoff 1996, 179).

Was aber, wenn sich zeigt, dass zu anderen Zeiten Menschen entgegen einem heute weit anerkannten moralischen Grundsatz handelten? In der Sicht kognitivistisch-universalistischer Theorien kann der Grund für Unkenntnis oder Nichtbefolgung einer als universal gültig betrachteten moralischen Forderung nur durch kontingente Faktoren erklärt werden. Diese werden allein auf der Seite der moralischen Subjekte verortet, aber betreffen in keiner Weise den zeit- und ortsunabhängigen objektiven Inhalt der Moral selbst. So sieht Thomas von Aquin eine Fehleranfälligkeit beim Schluss vom Allgemeinen zum Besonderen, die zumal durch die stets zu beachtenden individuellen Umstände verstärkt ist. Außerdem kann die Vernunft in ihrer Tätigkeit gestört sein durch ungeordnete Leidenschaften, sodass sich Unkenntnis einstellen kann (S.Th. I-II 94,4). Ebenso erkennt er die Möglichkeit eines Fortschritts in der Konkretisierung des Naturrechts analog zum Fortschritt in anderen Wissenschaften an (S.Th. I-II 97,1). Nicht anders meint über 700 Jahre später Schüller (1980, 314f., 318f.), dass eine vermeintliche Veränderung moralischer Werte in den meisten Fällen auf einen Wandel empirischer Einsichten zurückzuführen sei und weist deshalb die Rede von einem Wandel von Normen als missverständlich zurück.

Ein Universalismus nimmt also nicht zwingend eine starre Form an. Orts- und zeitbedingte Kontingenzen lassen sich im Rahmen einer universalistischen Ethik einpreisen, sogar in der Form, dass sie den konkreten Gehalt des hier und jetzt moralisch Geforderten mitbestimmen können. Mit Schüller gesagt, geht es hier um gemischte Normen, in der ein (universal gültiges) moralisches Werturteil mit empirischen (in der Regel kontingenten) Sachverhalten vermischt ist (Schüller 1980, 313). Der objektive Kern der moralischen Forderung bleibt bei all dem unberührt.

Die Versuchung liegt nahe, sich insgesamt zur Lösung der Frage nach der Rolle von Geschichte in der Moral auf ein Kern-Schale-Modell zurückzuziehen: Im Kern stehen universale moralische Wahrheiten, die im Hinblick auf Anwendung und Umsetzung eine Schale kontingenter Faktoren umgibt. Man kann demnach zum Kern durchdringen, wenn man nur die kontingente Schale abzieht. Doch auf das Ungenügen dieses Bildes hat schon Franz Furger hingewiesen: „Es zeigt sich bald, dass nicht nur unklar bliebe, wie sich die zeitlose Verbindlichkeit in die Zeitlichkeit hinein vermittelt, sondern noch mehr, dass alles, die

allgemeinen Aussagen wie ihre konkreten Anwendungen stets von beiden Elementen wesentlich geprägt sind, von der ebenso wesentlichen Verbindlichkeit wie von der Geschichtlichkeit.“ (Furger 1980, 291) Er folgert: Wie der Mensch Leib und Geist zugleich sei, „kann es für den Menschen Verbindlichkeit nur in Geschichte geben“ (ebd.).

Wie ist das zu verstehen und was folgt daraus für die Frage nach der Geschichte als potenzielle Quelle der Moralthologie? Furger würdigt in seinen Überlegungen besonders den hermeneutischen Ansatz Klaus Demmers, der auch im Weiteren dieser Abhandlung noch eine Schlüsselrolle spielen wird. Doch zuvor ist nochmals auf die Relevanz der angesprochenen Thematik von der Geschichtlichkeit moralischer Überzeugung einzugehen, um die Bedeutung von Geschichte für das Selbstverständnis des moralischen Subjekts zu unterstreichen und sich der Aussage Furgers anzunähern, dass es Verbindlichkeit nur in Geschichte geben könne.

2. Geschichte als Provokation für Identität und Autorität

Beim Problem der Verhältnisbestimmung des moralischen Universalismus zu zeit- und ortsabhängigen Kontingenzen handelt es sich zweifelsohne um ein wichtiges Thema für die ethische Theoriebildung. Großes Interesse über die Schreibtische von Philosoph:innen und Theolog:innen hinaus weckt die Thematik allerdings nicht wegen ihrer theoretischen Relevanz, sondern weil sie Fragen von Identität und Autorität berührt.

Es ist für wertgeladene, handlungsorientierende Überzeugungen charakteristisch, dass ihnen gegenüber zwar eine Haltung reflexiver Distanz, aber keine der Gleichgültigkeit eingenommen werden kann; jedenfalls so lange nicht, wie sie tatsächlich für das betreffende Subjekt eine werthafte Bedeutung haben. Wer auf die Frage darauf, was für ihn:sie von Wert ist, für sich keine Antwort findet, steht, so ließe sich mit Charles Taylor (1996) sagen, verloren im Raum, kann sich nicht verorten und folglich über seinen:ihren Ort und damit letztlich sich selbst, keine Auskunft geben. Er:sie bleibt sich und anderen unverständlich. Wertvorstellungen sind eng verwoben mit dem Selbstverständnis von Individuen und Institutionen. Moralische Ansichten können deshalb nicht abgelegt oder gewechselt werden, wie beispielsweise die Auffassung über den Nährstoffgehalt von Spinat, die durch neue empirische Erkenntnisse revidiert wird, gleichwohl diese Auffassung ebenso handlungsleitend sein mag.

Werden also moralische Überzeugungen in Frage gestellt, so im selben Zuge nicht selten identitätsstiftende Gewissheiten, die womöglich als heilsrelevant betrachtet oder sogar anderen als solche vorgelegt werden. Der Gedanke von Irrtum und Veränderung hat etwas Bedrohliches: Was, wenn das nicht nur für

dies, sondern auch für jenes gilt? Die Versuchung liegt nahe, sich in Festungen des Altbekannten zurückzuziehen (Noonan 2005, 195).

Die Infragestellung eines vermeintlich zeitlos gültigen moralischen Wertes oder einer Norm geht einher mit der expliziten oder impliziten Infragestellung jener Autoritäten, die diesen Wert oder jene Norm verbürgten oder sogar mit Vehemenz einforderten. Wenn diese Autoritäten ebenso eine identitätsstiftende Funktion haben, zumal wenn sie als Garanten der identitätsstiftenden Werte angesehen werden, gewinnt die Verunsicherung nochmals an Dynamik.

Die katholische Lehrverkündigung hat diese Dynamik selbst im Besonderen angelegt, da sie die Kontinuität der Lehre zu einer Begründungsfigur ihrer Geltung erhoben hat, deren authentische Auslegung sich das Lehramt vorbehält und dies auch auf dem Feld der Moral anwendet (Schuster 1984, 221-231). So räumt Johannes Paul II. in *Veritatis splendor* (Nr. 51–53) ganz auf der Linie der oben skizzierten Standardstrategie universalistischer Ethiken eine Veränderlichkeit in der Umsetzung moralischer Normen ein, die in ihrem Kern unveränderlich seien. Zugleich verknüpft er damit eine besondere Kompetenz des Lehramtes: Diesem obliege jene Bestimmung und Formulierung des universal Gültigen entsprechend den zeitlichen Umständen. Der Theologie und den Gläubigen wird eine vorbereitende und begleitende Rolle zuerkannt.

Wirkmächtig zeigt sich diese Dynamik bis heute beispielsweise auf dem Feld der kirchlichen Ehe- und Sexualmoral. Weitreichende Folgen hatte in der jüngeren Kirchengeschichte die Entscheidung von *Humanae vitae*, bei der das Kontinuitätsargument eine wichtige Rolle spielte (vgl. HV 6). In jüngerer Zeit beteuerte der Präfekt des Dikasteriums für die Glaubenslehre, Víctor Manuel Kardinal Fernández, in der dem eigentlichen inhaltlichen Text der Erklärung *Fiducia supplicans* (2023) vorgeschalteten „Präsentation“, dass die in der Erklärung vorgezeichnete Möglichkeit der Segnung von Paaren in sogenannten irregulären Situationen deren Status weder „offiziell [...] konvalidier[t] [noch] die beständige Lehre der Kirche über die Ehe in irgendeiner Weise [...] veränder[t]“.

Die Fallhöhe ist offenkundig. Zumal der Anspruch nicht auf allgemeine Grundsätze beschränkt wird, sondern auf konkrete, heißt also im Regelfall gemischte Normen bezogen wird. Erhebt demnach das Lehramt eine besondere Kompetenz in der sicheren Einsicht in empirische Sachverhalte? (Schüller 1980, 319f.) Jedes Aufzeigen historischer Veränderung der kirchlichen Lehre in moralischen Fragen, spätestens wenn sie nur noch mit Not als Weiterentwicklung oder Vertiefung behauptet werden kann, muss im Horizont der vor sich hergetragenen Ansprüche eine unmittelbare Erschütterung der Glaubwürdigkeit des kirchlichen Lehramtes zur Folge haben. Die Theologie hat dieses Problem schon lange vor Augen und an verschiedenen Themen die Fiktion der These einer beständigen kirchlichen Morallehre bei verschiedenen konkreten Problemfeldern aufgezeigt, die spätestens mit Blick auf die vorgebrachten Begründungen offenkundig

wird, etwa bei Zins, Sklaverei, Ehe- und Sexualmoral oder Religionsfreiheit (Schuster 1984, 231-237; Noonan 2005).

Ein Blick auf die Geschichte deckt zudem auf, dass die Kirche bei vielen heute als moralisch zentral eingeschätzten Themen, wie etwa der Religionsfreiheit, eine hochproblematische Rolle einnahm und diese heute weit anerkannten Grundwerte nicht aus sich selbst hervorbrachte. Mariano Delgado (2024) weist an diesem Beispiel darauf hin, dass nicht Triumphalismus und Lehrmeisterei gegenüber der Welt, sondern Bescheidenheit und Demut die adäquate Haltung der Kirche darstellen sollte. Diese soll den Dialog suchen und die Rolle einer Lernenden einnehmen.

Es zeigt sich also eine große Bedeutung von Geschichte für die Plausibilität moralischer Ansprüche, sei es von Normen, Werten oder von Autoritäten, die für jene eintreten. Diese Bedeutung muss aber nicht notwendig im Modus einer subversiven Bedrohung für die identitätsstiftende Kraft von Ethos und Moral auftreten, sondern lässt sich ebenso positiv wenden: Um Wertüberzeugungen ausbilden und sich zu eigen machen zu können, scheint es wichtig, sich geschichtlich verorten und in eine Geschichte stellen zu können. Damit deutet sich schon an, dass mit dem Aufzeigen geschichtlicher Bedingtheiten moralischer Wertüberzeugungen nicht ausschließlich Erschütterung und Destruktion zu verbinden ist. Der nächste Abschnitt macht deutlich, dass die Auseinandersetzung mit Geschichte konstruktiv-kritisches und motivationales Potential für Moral und Ethik haben kann.

3. Das konstruktiv-kritische und motivationale Potential der Geschichte

Es ist nicht die Absicht des Beitrags, in der Tradition des Historismus den ethischen Universalismus oder die Legitimität des kirchlichen Lehramtes mit einer radikalen Skepsis zu belegen. Vielmehr soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass sich die Auseinandersetzung mit Geschichte weder in einer philosophischen Verteidigung des Universalismus noch in einer theologischen Absicherung der eigenen Autorität oder Identität erschöpfen kann. Vielmehr geht es um den Aufweis, dass eine Befassung mit Geschichte im Positiven für die (theologische) Ethik bedeutsam ist. Mindestens zwei Dimensionen dieser Bedeutung lassen sich festhalten, die auch für eine stark universalistische Perspektive, zumindest auf den ersten Blick, wenig Reibungspunkte bieten: Erstens ist ein konstruktiv-kritisches Potential der Auseinandersetzung mit Geschichte in der Moraltheologie auszumachen und zweitens kann Geschichte motivieren, sich Wertvorstellungen anzueignen oder diese abzusichern.

Das konstruktiv-kritische Potential wird etwa bei Studien ersichtlich, in denen mit Hilfe einer geschichtlichen Einordnung der Versuch unternommen wird, ein Bewusstsein für die Komplexität und Situierung moralischer Normierungen

zu schaffen sowie eine Übertragung bestimmter Normen über zeitliche und kulturelle Kontexte hinweg zu problematisieren. Dies begegnet beispielsweise bei der historisch-kritischen Einordnung biblischer Aussagen zu gleichgeschlechtlichen Handlungen im Diskurs um deren ethische Bewertung (z. B. Stowasser 2023). Auch ist bisweilen der Versuch anzutreffen, bestimmte Entwicklungen als kontingent anzuzeigen – etwa, indem sie auf bestimmte philosophische Einflüsse zurückgeführt werden – und gleichzeitig weniger präzise, alternative Linien in der kirchlichen Tradition sichtbar zu machen, die als mögliche Anknüpfungspunkte und Impulsgeberinnen einer aktuellen theologischen Ethik dienen können. Dies lässt sich beispielsweise in der theologischen Tierethik beobachten (z. B. Rosenberger 2023). Ebenso findet sich die Strategie, durch eine geschichtliche Vergewisserung vermeintlich feststehende und zeitlos im Katholizismus anzutreffende Auffassungen in ihrer Selbstverständlichkeit anzufordern und für eine Diskussion zu öffnen und/oder Diskussionsbedarf anzuzeigen, zum Beispiel beim Motiv Berufung (Zeelen 2024). Solche und ähnliche Studien zur Entwicklung moralischer Ansichten verhelfen außerdem zu einem besseren Verständnis, welche Implikationen mit bestimmten Weichenstellungen in einem theologischen Konzept einhergehen, etwa auf dem Feld der Gnadenlehre, der Anthropologie oder der Ekklesiologie.

Die Beschäftigung mit der Geschichte kann also eine konstruktiv-kritische Funktion für das theologisch-ethische Nachdenken erfüllen; indem sie oberflächlich Festgefühtes aufbricht und vermeintlich Überzeitliches erdet, auf diese Weise Abstand ermöglicht und damit zu einer reflexiv-kritischen Position verhilft; indem sie alternative Möglichkeiten und Denkwege eröffnet; indem sie Argumente, Standpunkte und Perspektiven nachvollziehbarer und in ihren Implikationen sowie Stoßrichtungen besser erkennbar und verständlich macht. Die Moraltheologie wendete sich im 20. Jahrhundert nicht zuletzt aufgrund dieser kritischen Potentiale verstärkt ihrer eigenen Geschichte zu (Klöcker 2018, 194-199).

Unter dem Stichwort des kritisch-konstruktiven Potentials wurde ein epistemischer, reflexiver Wert der Geschichte für die Ethik in den Blick gerückt. Wirkmächtiger, nicht nur für die Ethik, sondern auch für das gelebte Ethos, ist allerdings ihr Motivationspotential: In der Auseinandersetzung mit dem, was Menschen gedacht und getan haben und welche Überzeugungen dabei wirksam waren, lässt sich Fragwürdiges sowie Inspirierendes entdecken, das motivieren kann, einen bestimmten Weg im Denken und Tun einzuschlagen oder zu meiden.

Das hier angesprochene Motivationspotential von Geschichte ist weniger eine Sache intellektueller Studien vergangener Geschehnisse, Kulturen oder alter Schriften. Geschichte motiviert zum Nachdenken, vor allem aber zum Implementieren, Aneignen und gesellschaftlichen Absichern von Wertüberzeugungen. Will man auch die anti-kognitivistischen Züge des Pragmatisten Richard Rorty nicht teilen, so ist ihm darin recht zu geben, dass es einer „Schule der Empfindsamkeit“

bedarf und wohl öfter „rührselige Geschichten“ dazu bewegen, sich das moderne Menschenrechtsethos anzueignen als universalistische Vernunftargumente (Rorty 2000). Es ist die geschichtliche Erfahrung selbst, die dafürspricht. Mehrere Autor:innen weisen besonders im Kontext der Menschenrechte auf die Bedeutung der direkten und vermittelten Erfahrung von Leid und Schrecken hin (bspw. Habermas 2010, Joas 2019, 108-146). Obgleich als Ideen schon in der Welt, kamen die Menschenrechte und ihre Verknüpfung mit der Menschenwürde erst nach zwei Weltkriegen und den Unmenschlichkeiten der Nazis ins breite Bewusstsein und erfuhren eine rechtliche Absicherung (Pollmann 2018).

Diese Motivation aus geschichtlicher Erfahrung lässt sich dreifach aufgliedern (angelehnt an Laukötter 2018, 31-34): Die Erfahrung von Unrecht kann erstens zur gesellschaftlichen Etablierung und Aneignung von Normen führen, auch wenn sie der Theorie nach bereits zugänglich waren, wie etwa im Falle der bereits erwähnten Idee der Menschenrechte im 20. Jahrhundert. Geschichtliche Erfahrung kann zweitens zu einer Konkretisierung oder Weiterentwicklung von Werten und Normen führen, wie es die Rede von „Generationen von Menschenrechten“ andeutet. Während zunächst elementare Freiheitsrechte im Fokus waren, werden heute beispielsweise der Zugang zu sauberem Trinkwasser oder eine intakte Umwelt ebenso als Menschenrechte diskutiert. Drittens können Unrechts Erfahrungen zu einer Ausweitung des Kreises der moralisch zu Berücksichtigenden und Wahrgenommenen führen (z. B. die Anti-Sklaverei-Bewegung).

Mit dem Stichwort Erfahrung – die etwa durch Erzählungen adressiert werden kann – deutet sich an, dass im Nachdenken über die Relevanz von Geschichte für die Ethik über ein Verständnis von Geschichte hinauszugehen ist, das sie lediglich als diachrone Entwicklung und Vermittlung von Theorie versteht. Doch festhalten lassen sich zunächst mit ihrer konstruktiv-kritischen und motivationalen Funktion mindestens zwei Potentiale der Geschichte für die theologische Ethik, die relativ unstrittig sind. Übergangen wurde bislang die schwierigere Frage, ob inhaltliche Einsichten erwartet werden können: Geht es um Entdeckungen von immer Gültigem oder lernen wir tatsächlich – zumindest hier und da – etwas Neues?

4. Neues aus der Geschichte?

Auf der Ebene der Fundamentalmoral lässt sich beobachten, dass in den vergangenen Jahrhunderten die Gestalt der Moralthologie nicht unberührt blieb von Bedingtheiten ihrer Zeit, beispielsweise von den Wissenschaftsidealen (etwa der Mathematik) oder auch der theologischen und kirchenpolitischen Großwetterlage (Autorität, Lehramt). Welche Begründungen für die Geltung von Normen und Wertvorstellungen akzeptiert und praktiziert werden, ist durchaus eingebettet in einen soziokulturellen Kontext.

Es liegt nahe, hier ebenso inhaltliche Verschiebungen anzunehmen, sollten sie auch oberflächlich nicht sogleich ersichtlich sein, beispielsweise an der bloßen Normformulierung. Die katholische Moraltheologie kennt dies aus der Sexualmoral, in der sich in der offiziellen kirchlichen Lehre ein Paradigmenwechsel vollzogen hat (im Überblick Ernst 2011). Sie führen zwar zur selben Norm, jedenfalls auf lehramtlicher Ebene, auf der der Personalismus in Form der Theologie des Leibes durch Johannes Paul II. ausgeführt wurde. Doch unterscheiden sich die tragende Argumentation und die Werte deutlich, die durch die Normen abgesichert werden sollen.

Paradigmen und Paradigmenwechsel sind demnach nicht nur ein Thema der Wissenschaftsgeschichte empirisch arbeitender Disziplinen, sondern ebenso der (theologischen) Ethik. In Bezug auf das 20. Jahrhundert kann auf dem Feld der philosophischen Ethik beispielsweise auf den Rawls'schen Kontraktualismus oder die Habermas'sche Diskursethik verwiesen werden, deren Aufkommen nicht ohne den Hintergrund einer pluralen, liberalen und demokratischen Gesellschaft in ihrer westlichen Ausprägung verständlich ist. Sie sind deshalb auch nicht frei von impliziten und unartikulierten Annahmen, wie sie von Kritiker:innen immer wieder angezeigt wurden.

Sophie Grace Chappell kritisiert beispielsweise Rawls, dass die in seinem Urzustand idealisiert dargestellten Parteien ein bestimmtes individualistisches und liberales Ideal US-amerikanischer Prägung widerspiegeln und dabei Relationalität und Bedingtheiten als wesentliche Eigenschaften aller Menschen ausgeklammert würden (Chappell 2022, 320-326). Auch diese Kritik ist nicht von einem zeit- und ortlosen Standpunkt aus artikuliert. Sie steht im Kontext einer größeren Sensibilität für Macht, Androzentrismus und Kapitalismus; Fragen, wie sie erst seit wenigen Jahrzehnten in unterschiedlicher Intensität den geisteswissenschaftlichen Diskurs prägen.

Erkennbar wird an der Diskussion um konsistente ethische Ansätze, dass historisch kontingente Faktoren nicht nur auf formaler Ebene die Plausibilitätsbedingungen beeinflussen, die an ethische Theoriebildung angelegt werden, sondern ebenso auf einer inhaltlichen Ebene. Dazu zählt die Erwartung an eine fundierte Ethik, bestimmte moralische Werte oder Normen deontisch abzusichern oder zumindest eine leichtfertige Verwerfung bestimmter Wertvorstellungen, wie Gewissensfreiheit oder Gleichheit, nicht zuzulassen. Eine Ethik, die eine Begründung von Folter und Zwangskonversion ermöglicht oder eine Geschlechterhierarchie rechtfertigt, erscheint allein aufgrund dieser Eigenschaften als problematisch, würde sie auch ein noch so ausgefeiltes und kohärentes Theoriegebäude aufbieten. Vor wenigen Jahrhunderten hätten die genannten Themen diesen Anstoß nicht bewirkt.

Auch der vorliegende Aufsatz ist von den angezeigten Kontingenzen nicht frei, sondern steht in einer Entwicklungslinie. Er zehrt vom „Learning to think

historically“ (Keenan 2022, 284) der Moraltheologie im letzten Jahrhundert. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte, oder noch tiefgreifender, das Bewusstsein für die Geschichtlichkeit moralischer Einsicht, zählt zu den Paradigmenverschiebungen, die sich im 20. Jahrhundert in der Moraltheologie beobachten lassen, insbesondere in der Auseinandersetzung mit ihrer naturrechtlichen Tradition (Furger 1980). So weist Karl-Wilhelm Merks darauf hin, dass das Bewusstsein der Geschichtlichkeit von Moral für die Neuaufbrüche der Moraltheologie im 20. Jahrhundert eine entscheidende Rolle spielte. Sie sah sich nicht nur vor die Frage der Geltung überkommener Normen gestellt, sondern das Bewusstsein der Geschichtlichkeit moralischer Überzeugungen warf sie auf Grundfragen zurück: „Was ist Moral überhaupt, worauf zielt sie und was unterscheidet sie von andern Regelsystemen menschlichen Tuns? Was heißt moralisch Handeln, was sind Möglichkeiten menschlicher Macht, Freiheit und Verantwortung? Welche Wirklichkeits- und Wertvorstellungen, vor allem welches Menschenbild liegen den Normen zugrunde? Was ist das Verhältnis von Moral zu anderen Sinnfragen des menschlichen Lebens, wie ordnet sie sich ins Ganze der menschlichen, persönlichen und gesellschaftlichen Existenz ein?“ (Merks 2013, 104f.)

Wie im Zitat von Merks anklingt, geht es nicht nur um Geschichtlichkeit im Sinne eines Bewusstseins von Wandel und Kontext, sondern vermehrt nahmen Moraltheolog:innen Geschichtlichkeit als Grundzug des Menschen in den Blick. Hier lassen sich nun Spuren aufnehmen, die eine innere Begründung bieten, warum und inwiefern Geschichte eine genuine Quelle moraltheologischer Reflexion sein kann.

5. Warum Geschichte?

Der bereits erwähnte hermeneutische Ansatz Klaus Demmers (1931–2014) steht im Besonderen für jene Versuche, Geschichtlichkeit in die theologisch-ethische Theoriebildung einzubeziehen. James Keenan stellt ihn Schüllers Ansatz gegenüber (alle drei waren Schüler von Josef Fuchs): „If Schüller’s work looked linear, Demmer’s was like a spiral.“ (Keenan 2010, 143) Während Schüller Genese und Geltung klar unterschied (oben kam es kurz zur Sprache), sind diese beiden Momente in Demmers hermeneutischem Ansatz verflochten (ebd. 143f.).

Geschichte begegnet in seinem Ansatz als Geschichtlichkeit der Person und ist in diesem Zusammenhang „nicht mit zeitlichem Nacheinander, mit je wechselnden Umständen des Handelns identisch“, sondern gemeint ist sie als

fundamental anthropologische Kategorie. Geschichte ist Selbstsetzung des Menschen in Einsicht und Freiheit. Sie ist verstandene, gedeutete und gestaltete Zeit. Das geschieht im Licht von Sinneinsicht, Wertnahme und anthropologischen Leit- wie Zielvorstellungen. Sie zeichnen sich in das Rohmaterial der Zeit hinein und durchformen es. (Demmer 1985, 52)

Nach Demmer besteht Werteinsicht in einem Prozess der Deutung der Wirklichkeit durch Setzung und Bewährung vor einem Sinnhorizont, der wiederum selbst in diesem Prozess ausgeschritten wird. „Ethisch maßgebend ist nicht einfach die rationale Struktur des Wirklichen; vielmehr wird ein anthropologisches Projekt an die Wirklichkeit herangetragen. Erst so entsteht sittliche Verbindlichkeit.“ (Demmer 1989b, 14) Verknüpft ist hiermit ein bestimmtes Verständnis von Freiheit als Selbstvollzug in geschichtlicher Selbstausslegung vor dem Anspruch des Guten.

Letztlich ist die Frage nach dem Wahrheitsbegriff aufgeworfen, der in der Moral angelegt wird. Lassen sich moralische Wahrheiten, lassen sich Werteinsichten vom moralischen Subjekt lösen und abstrahieren, für die sie *als solche* erst erfahrbar sind, Anspruch entfalten und auf Verwirklichung drängen? Demmer jedenfalls betont, sittliche Wahrheit nicht mit empirischer Wahrheit zu verwechseln und eine entsprechende Methodik in der Moraltheologie anzulegen (Demmer 1989a; und auch zuletzt Demmer 2014). Analog verhält es sich mit dem Geschichtsbegriff in der Ethik. Geschichte kommt zunächst als Eigenschaft des moralischen Subjekts in den Blick. Aus dieser Perspektive wird dann die Relevanz von Geschichte in ihren verschiedenen Bedeutungsdimensionen für die Ethik erkennbar.

Vor dem Hintergrund einer solchen Anthropologie und Fundamentalmoral können Werteinsichten nur als geschichtlich, das heißt in Geschichte und ihren jeweiligen Kontexten ergriffen, erlebt und durchlebt verstanden werden. Das gilt ebenso für die Rolle des Glaubens. Seine Relevanz gilt es in die eigene Geschichte hinein praktisch aufzuschlüsseln. Als „verständene, gedeutete und gestaltete Zeit“ ist dabei stets ein kreatives Momentum enthalten. Dieser Rückbezug ist vielleicht mit einer Ausholbewegung vergleichbar. Eine besondere Dynamik gewinnt dieser Prozess zudem in einem christlichen Kontext, weil Geschichtlichkeit nicht nur als Charakteristikum des Menschen und damit als moralisches Subjekt im Spiel ist. Den christlichen Glauben kennzeichnet wesentlich das Moment der Geschichtlichkeit, insofern er nicht auf abstrakte Theorien verweist, sondern aus geschichtlichen Ereignissen lebt. Insofern kann Geschichtlichkeit als „Pulsschlag christlicher Gottesrede“ gelten (Klöcker 2018, 189).

Dieser Gedanke einer geschichtlichen Kreativität in Treue zur geschichtlichen Offenbarung lässt sich biblisch weiter absichern. Es gehört zur Grunddynamik der biblischen Schriften, dass sich in ihnen Adaptionsleistungen nachgängiger Generationen niederschlagen, die sich in irgendeiner Form zu der ihnen überkommenen Heilsbotschaft verhalten und um eine Umsetzung in ihrer konkreten Lebenswelt ringen. Das ist keineswegs als Verfälschung oder Abschwächung der originären Botschaft zu deuten, wie Schockenhoff hervorhebt: „Der Modellcharakter des urchristlichen Gemeindeethos liegt nicht in seinen konkreten, teilweise zeitbedingten und daher überholten Einzelforderungen, sondern in der Art und Weise, wie sich darin der schon damals geforderte Aneignungsprozess der Weisungen Jesu vollzog.“ (Schockenhoff 2014, 698) Die ersten Generationen

der Jünger:innen, denen die Schriften des Neuen Testaments zu verdanken sind, standen vor der Herausforderung, ihren Glauben an Jesus als den Christus in ihrem konkreten Alltag mit all seinen soziokulturellen Verwebungen leben zu können, ohne unmittelbare Rückbindung an das historische Jesusgeschehen. Schockenhoff erkennt „der urchristlichen Ethik“ wegen des „erstmalig geleisteten Übersetzungsprozesses“ daher „für spätere Generationen paradigmatische Bedeutung“ zu (ebd., 699).

Die kreative Ausdeutung lässt sich konkret an einem für die katholische Ehe-theologie zentralen Text beobachten und würdigen: Eph 5,21–33. Während bei Paulus nur bedingt im Positiven ein von Christus her bestimmtes eheliches Ethos anzutreffen ist, findet sich ein solches ein bis zwei Generationen später in paulinischer Tradition in Eph 5,21–33. Der Autor, so Michael Theobald, „schreibt“ Paulus ‚weiter‘, indem er eine paulinische Leerstelle kreativ füllt“ (Theobald 2014, 123).

Der Epheserbrief zeichnet ein Bild von der ehelichen Beziehung, die Maß nimmt an der Liebe Christi und in der diese zugleich erfahrbar wird (Zeelen 2024, 284-298). Eine einfache Übertragung der dort gegebenen christologischen Ausdeutung der Ehe in eine heutige katholische Beziehungsethik ist aber weder möglich noch sinnvoll. Sie setzt das zeitgenössische antike Hausmodell mit seinen hierarchischen Verhältnissen voraus, auf das die Analogieschlüsse aufbauen. Die Neutestamentlerin Morna D. Hooker mahnt:

If we are to be faithful to our author’s method, however, we need to seek answers to the questions he raised in terms that are appropriate for our own time, not to take over the answers he gave in his. (Hooker 2005, 188)

Wahrscheinlich bieten die in Europa prägenden modernen Formen und Ideale von Beziehungen, die beispielsweise Freiwilligkeit und gegenseitige Anziehung einschließen, für heutige Christ:innen in mancherlei Weise sogar günstigere Anknüpfungspunkte, die im Epheser-Text anklingenden Elemente umzusetzen als das patriarchale Ehemodell der hellenistischen Antike. An diesem Beispiel zeigt sich, dass der Blick zurück keineswegs mit Stillstand einhergeht, sondern zur kreativen Auseinandersetzung mit den eigenen soziokulturellen Kontexten im Horizont des Glaubens ermuntert.

6. Welche und wessen Geschichte?

Die Herausforderung, den christlichen Glauben in der jeweiligen Wirklichkeit zu leben, endet selbstverständlich nicht mit der dritten Generation der jungen Christenheit, sondern stellt sich allen Christ:innen individuell und der Gemeinschaft der Kirche seit 2000 Jahren immer wieder neu. Es ist wohl eine

nicht zuletzt katholische Perspektive, diese Interpretationsleistungen einzubeziehen, weil sie die Gemeinschaft der Glaubenden ebenso diachron als pilgernde Kirche begreift, wie es zuletzt erneut die Synode zur Synodalität formulierte (Für eine synodale Kirche 17).

Doch welcher und wessen Geschichte sollte sich dabei zugewandt werden? Die gezeichnete Fundamentalmoral legt eine Antwort nahe. Sie rückt das Subjekt moralischen Handelns als geschichtlichen Interpreten von Wertvorstellungen in den Mittelpunkt. Von einer solchen Warte aus fällt das Interesse auf das konkrete Leben von Christ:innen und deren Versuche, ihrem Glauben in ihren historischen Kontexten Gestalt zu geben.

Allerdings ist diese Perspektive nicht typisch für den Umgang mit Geschichte in der Moraltheologie. Zwar ist für die Entwicklung der Moraltheologie in den letzten Jahrzehnten eine größere Sensibilität für Geschichte und Geschichtlichkeit charakteristisch, doch wenig beachtet bleibt die hier aufgeworfene Frage, welche und wessen Geschichte das Interesse theologisch-ethischer Reflexion im Besonderen finden sollte. Wird in moraltheologischen Studien eine historische Perspektive eingenommen, werden meist amtliche Dokumente konsultiert oder die Schriften bedeutender Theologen (hier ist die allein männliche Form zutreffend). In der Moraltheologie begegnet im Regelfall Ideengeschichte (des Gewissens, der Sünde, des Naturrechts, des Tötungsverbots usw.), die nicht selten als Fortschrittsgeschichte skizziert wird (beispielsweise in der Entwicklung hin zu einem personalen Verständnis von Sünde oder Ehe).

Dezidiert historisch angelegte Studien wenden sich häufig der Entwicklung des eigenen Faches oder seiner Auseinandersetzung mit einem besonderen Themenbereich zu. Diese seien aber, wie Klöcker (2018) vermerkt, seltener geworden. Zu beobachten sei hingegen ein starkes Interesse an einem (auto-)biographischen Zugang zur Fachgeschichte (dafür steht bes. Hilpert 2012). Klöcker sieht in diesem Interesse eine „sich als notwendig erweisende Weitung der Horizonts autonomer Moral. Der Blick für unterschiedliche, für die Moral konstitutive Bedingungen im Subjekt schärft sich.“ (Ebd., 203) Hier schlägt sich die zunehmende Sensibilität der Moraltheologie für das geschichtliche Individuum in Fragen der Moral nieder.

Diese Abkehr von einer reinen Ideengeschichte ist bedeutsam. Gleichzeitig macht dieser Fokus auf das eigene Fach und seine Vertreter Leerstellen offenkundig. Die Subjektorientierung bleibt unvollständig, insofern dem Gros der konkreten Subjekte, die ihre Leben zu bestimmten Zeiten im Horizont des christlichen Glaubens gestalteten, in theologisch-ethischen Reflexionen häufig keine große Aufmerksamkeit zuteilwird und bei konkreten Themenfeldern ein ideengeschichtlicher Zugang vorherrschend bleibt.

Insbesondere kulturgeschichtliche Ansätze machen das Ungenügen dieser Perspektive für eine subjektsensible Moraltheologie deutlich. Die ausgewählten

Quellen, zumal wenn es sich um schriftliche Zeugnisse aus gelehrten Kreisen handelt, lassen nicht ohne Weiteres auf die realiter allgemein anerkannten Auffassungen oder praktizierten Lebensweisen schließen, beispielsweise auf dem Feld der Ehe- und Sexualmoral (vgl. die mahnende Einleitung von Brown 1991, 11f.). Welche Sexual- und Ehemoral von den Gläubigen in einem ländlichen Dorf vertreten wurde, fällt nicht zwangsläufig mit dem zusammen, was gut ausgebildete, aus monastischen und klerikalen Lebenswelten stammende Autoren als verbindliche Moral betrachteten. Diese allerdings formulierten fast ausschließlich über Jahrhunderte hinweg die Theologie und kirchliche Lehre zur Ehe, während Eheleute oder Frauen im Besonderen in direkter Weise kaum ihre Sichtweise einbringen konnten.

So kritisiert beispielsweise Rüdiger Schnell in seiner Studie zur Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe die primär auf theologisch-dogmatischen Quellen fußenden Studien zur Sexualmoral im Mittelalter (Schnell 2002, 136-152). Der damalige theologische Diskurs betrachte die sexuelle Lust vor allem negativ; gleichzeitig interessiere er sich vor allem für den rechten Umgang mit der als problematisch aufgefassten Sexualität. Man dürfe diesen vor allem an Beichtliteratur, theologischen Summen und Kommentaren erhobenen Befund aber nicht zugleich als Spiegelbild der zeitgenössischen Auffassungen begreifen. Hierzu müssten weitere Quellen herangezogen werden. Er macht stark, dass unterschiedliche Diskurse, die damit verbundenen Textsorten und auch soziale Realitäten (Schicht, Stadt/Land u. Ä.) differenziert betrachtet werden müssten.

Das gilt selbstverständlich auch für andere Themen als die Ehe- und Sexualmoral. Ebenso wenig, wie sich heute ohne Weiteres Rückschlüsse aus dem aktuellen Weltkatechismus auf die moralischen Überzeugungen und Praktiken der Christ:innen ziehen lassen, ist auch in diachroner Perspektive eine Sensibilität für Differenzierungen aufzubauen. Kulturgeschichtliche Zugänge sind in der Moraltheologie noch selten. In dieser Sicht könnte sich der verstärkt kulturgeschichtliche und interdisziplinäre Zugang in der Kirchengeschichte (Weber 2024) für die Moraltheologie in Zukunft als bedeutsam erweisen.

Fazit: Synodalität diachron denken?

Geschichte ist relevant für die theologische Ethik. Sie ist es aufgrund ihres konstruktiv-kritischen wie motivationalen Potentials, das nicht nur in der eigenen Geschichte zu finden ist. Sie ist es aber vor allem, weil ihr Thema nur geschichtlich begegnet, sofern sie sich versteht als „wissenschaftliche Lehre von Gottes Heilshandeln am Menschen, welches in seiner Bedeutsamkeit für das sittliche Handeln des Menschen verstehend aufgeschlüsselt und argumentativ vorgelegt wird“ (Demmer 1989b, 10).

Von dieser Warte gilt einerseits, dass die Kirche aus der Geschichte „anderer“ lernen kann – der Profangeschichte sowie der Geschichte anderer Religionen und Konfessionen. Darin wird sich zeigen, so unterstreicht Delgado, „inwieweit die Kirche den Paradigmenwechsel von der einseitigen *Ecclesia docens*, die der Welt als *Mater et magistra* gegenübertritt, zu einer dialogalen Kirche vollzogen hat, die auf die Welt hört und bereit ist, von ihr zu lernen“ (Delgado 2024, 33). Die Synode zur Synodalität hat zuletzt dieses dialogale Verhältnis zu anderen Konfessionen, Religionen und zur Welt betont (Für eine synodale Kirche 17, 40-41, 122-123, 127).

Insofern „Synodalität [...] das Zusammenkommen auf allen Ebenen der Kirche zum gegenseitigen Zuhören, zum Dialog [beinhaltet]“ (Für eine synodale Kirche 28), sollte andererseits dieser synodale Maßstab auch an eine diachrone Perspektive ad intra angelegt werden. Von Interesse ist demnach nicht nur die Begegnung „with the most important monuments of the history [...] – the fathers of the church, the scholastics, the councils, the pronouncements of the church“ (Alonso-Lasheras 2011, 80). Das ist unbenommen bedeutsam. Doch dürfen darüber die Stimmen der zahllosen Christ:innen unterschiedlicher sozialer und kultureller Kontexte nicht ohne Relevanz bleiben, die im Konkreten Gottes Heilshandeln in ihre Praxis hin aufschlüsselten. Kulturgeschichtliche Ansätze mit ihrer breiteren Quellenbasis und unterschiedlichen Zugängen sollten daher verstärkt Berücksichtigung finden.

Darüber hinaus sollte die Moraltheologie in Unruhe versetzt sein über „the missing voices of women“ (Nasimiyu-Wasike 2011), „the systematic erasure of the black/dark-skinned body in catholic ethics“ (Massingale 2011) sowie die zahllosen anderen kaum zu vernehmenden Stimmen in der Geschichte des Christentums. Damit verbunden ist ein paradoxes epistemisches Problem, dem sich selbstkritisch zu stellen ist: „One cannot become aware of the absence or omission of certain voices or perspectives if one believes that such omissions are ‚normal and the way things ought to be.“ (Ebd., 120)

Theologie synodal zu betreiben, ist demnach nicht nur synchron als Maßgabe für die wertschätzende Offenheit und Dialogbereitschaft mit den anderen Wissenschaften und der kirchlichen Gemeinschaft aufzufassen (dazu *Ad theologiam promovendam* 5-6), sondern ebenso für eine diachrone Perspektive bedeutsam. Von moraltheologischer Warte lässt sich hier eine Chance ausmachen, zu einem erweiterten Verständnis von Tradition im Hinblick auf moralische Fragen zu gelangen.

Literatur

Alonso-Lasheras, D. (2011): Moral Theology and History. A Peculiar Relationship. In: Keenan, J. F. (Hg.): *Catholic Theological Ethics. Past, Present, and Future. The Trento*

- Conference*. Maryknoll, Orbis (Catholic Theological Ethics in the World Church), 79-85.
- Brown, P. (1991): *Die Keuschheit der Engel. Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit am Anfang des Christentums*. München/Wien, Carl Hanser.
- Chappell, S. G. (2022): *Epiphanies. An Ethics of Experience*. Oxford, Oxford Univ. Press.
- Delgado, M. (2024): Was bedeutet heute die Betrachtung der Geschichte als locus theologicus? Eine katholische Position. In: Ders./Leppin, V. (Hg.): *Historia magistra ecclesiae. Die Geschichte als Lernort der Kirche*. Basel/Stuttgart, Schwabe/Kohlhammer (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte 33), 25-38.
- Demmer, K. (1985): *Deuten und handeln. Grundlagen und Grundfragen der Fundamental-moral*. Freiburg i. Br., Herder (Studien zur theologischen Ethik 15).
- Demmer, K. (1989a): *Moraltheologische Methodenlehre*. Freiburg i. Ue., Universitätsverlag Freiburg (Studien zur theologischen Ethik 27).
- Demmer, K. (1989b): Das Selbstverständnis der Moraltheologie. In: Ernst, W. (Hg.): *Grundlagen und Probleme der heutigen Moraltheologie*. Würzburg, Echter, 9-25.
- Demmer, K. (2014): *Selbstaufklärung theologischer Ethik. Themen – Thesen – Perspektiven*. Paderborn, Ferdinand Schöningh.
- Ernst, St. (2011): Argumentationsmodelle in der theologischen Sexual- und Beziehungsethik. In: Hilpert, K. (Hg.): *Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik*. Freiburg i. Br., Herder (Quaestiones Disputatae 241), 162-184.
- Furger, F. (1980): Geschichtlichkeit und Verbindlichkeit sittlicher Normen. In: *Studia Moralia* 18, 269-297.
- Habermas, J. (2010): Das Konzept der Menschenwürde und die realistische Utopie der Menschenrechte. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 58/3, 343-357. doi.org/10.1524/dzph.2010.58.3.343
- Hilpert, K. (2012) (Hg.): *Christliche Ethik im Porträt. Leben und Werk bedeutender Moraltheologen*. Freiburg i. Br., Herder.
- Hooker, M. D. (2005): ‚Submit to one another. The Transformation of Relationships in Christ (Eph 5:21 – 6:9)‘. In: Wolter, M. (Hg.): *Ethik als angewandte Ekklesiologie. Der Brief an die Epheser*. Rom, Benedictina (Monographische Reihe von ‚Benedictina‘. Biblisch-Ökumenische Abteilung 17), 163-188.
- Joas, H. (2019): *Die Sakralität der Person. Eine neue Genealogie der Menschenrechte*. 2. Aufl., Berlin, Suhrkamp.
- Keenan, James F. (2010): *A History of Catholic Moral Theology in the Twentieth Century. From Confessing Sins to Liberating Consciences*. London/New York, Continuum.
- Keenan, James F. (2022): *A History of Catholic Theological Ethics*. Mahwah, Paulist Press.
- Klöcker, K. (2018): Und die Geschicht' von der Moral? – Geschichtlichkeit als elementare Kategorie theologischer Ethik. In: Essen, G./Frevel, Ch.: *Theologie der Geschichte – Geschichte der Theologie*. Freiburg i. Br., Herder (Quaestiones Disputatae 294), 189-208.
- Laukötter, S.: Zur Genese und Geltung von Normen vor dem Hintergrund historischer Erfahrungen. Eine begriffliche Landkarte. In: Ders. u. a. (Hg.): *Genesis und Geltung. Historische Erfahrung und Normbegründung in Moral und Recht*. Tübingen, Mohr Siebeck, 27-40.

- Massingale, B. (2011): The Systematic Erasure of the Black/Dark-Skinned Body in Catholic Ethics. In: Keenan, J. F. (Hg.): *Catholic Theological Ethics. Past, Present, and Future. The Trento Conference*. Maryknoll, Orbis (Catholic Theological Ethics in the World Church), 116-124.
- Merks, K.-W. (2013): Wahrheit als Prozess. Einige Gedanken über die Fundamente von Moral im geschichtlichen und evolutionären Wandel. In: Goertz, St./Hein, R. B./ Klöcker, K. (Hg.): *Fluchtpunkt Fundamentalismus? Gegenwartsdiagnosen katholischer Moral*. Freiburg i. Br., Herder, 93-122.
- Nasimiyu-Wasike, A. (2011): The Missing Voices of Women. In: Keenan, J. F. (Hg.): *Catholic Theological Ethics. Past, Present, and Future. The Trento Conference*. Maryknoll, Orbis (Catholic Theological Ethics in the World Church), 107-115.
- Noonan, J. T. (2005): *A Church that Can and Cannot Change. The Development of Catholic Moral Teaching*. Notre Dame, Univ. of Notre Dame Press.
- Rorty, R. (2000): Menschenrechte, Vernunft und Empfindsamkeit. In: Ders.: *Wahrheit und Fortschritt*. Frankfurt a. M., Suhrkamp, 241-268.
- Rosenberger, M. (2023): *Krone der Schöpfung? Ursprünge des christlichen Anthropozentrismus und Möglichkeiten seiner Überwindung*. Baden-Baden, Nomos (Interdisziplinäre Tierethik 3). doi.org/10.5771/9783748917090
- Schnell, R. (2002): *Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe*. Köln, Böhlau.
- Schockenhoff, E. (1996): *Naturrecht und Menschenwürde. Universale Ethik in einer geschichtlichen Welt*. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag.
- Schockenhoff, E. (2014): *Grundlegung der Ethik. Ein theologischer Entwurf*. 2. Aufl., Freiburg i. Br., Herder.
- Schüller, B. (1980): *Die Begründung sittlicher Urteile. Typen ethischer Urteilsbildung*. 2. Aufl., Düsseldorf, Patmos.
- Schuster, J. (1984): *Ethos und kirchliches Lehramt. Zur Kompetenz des Lehramtes in Fragen der natürlichen Sittlichkeit*. Frankfurt a. M., Josef Knecht (Frankfurter theologische Studien 31).
- Stowasser, M. (2023): Homosexualität im Neuen Testament? Exegetisches und Hermeneutisches zu einer komplexen Fragestellung. In: Schreiber, S./Huber, K./Schmidt, K. M. (Hg.): *Geschlecht, Sexualität, Ehe. Sondierungen im Neuen Testament*. Freiburg i. Br., Herder (Quaestiones Disputatae 327), 143-173.
- Taylor, Ch. (1996): *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*. Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Theobald, M. (2014): Die Eheologie des Epheserbriefs (Eph 5,21-33). Literarhistorischer Kontext und kanontheologische Relevanz. In: Augustin, G./Proft, I. (Hg.): *Ehe und Familie. Wege zum Gelingen aus katholischer Perspektive*. Freiburg i. Br., Herder (Theologie im Dialog 13), 121-147.
- Weber, I. (2024): Die Geschichte in die Kirche bringen. Oder wie die Beschäftigung mit (Kirchen-)Geschichte Christinnen und Christen im 21. Jahrhundert verantwortungsvoll handeln lässt. In: Delgado, M./Leppin, V. (Hg.): *Historia magistra ecclesiae. Die Geschichte als Lernort der Kirche*. Basel/Stuttgart, Schwabe/Kohlhammer (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte 33), 287-303.
- Zeelen, T. (2024): *Eine Berufungstheologie der Ehe. Vorschlag aus moraltheologischer Sicht*. Berlin, LIT (INTAMS-Studien zu Ehe und Familie 5).

Autor

Tim Zeelen, geb. 1994, Augsburg, wurde 2024 mit einer Arbeit im Zwischenfeld von Berufungs- und Ehetheologie sowie Beziehungsethik promoviert, die unter dem Titel *Eine Berufungstheologie der Ehe. Vorschlag aus moraltheologischer Sicht* erschien (s.o. Literaturverzeichnis). Sein aktueller Forschungsschwerpunkt liegt auf der Tierethik. Postanschrift: Universität Augsburg, Lehrstuhl für Moraltheologie, Universitätsstr. 10, 86159 Augsburg. E-Mail: tim.zeelen@uni-a.de.